

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.



Redacteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Witwe und S. Rosenthal.

1846.

Post und Ofen, Mittwoch, 2. September.

70.



Venezianische Fabale.

Von H. C. Wiesner *).

Es war vor acht Jahren, als ich die merkwürdige Dogenstadt zum ersten Male anstaunte. — Ich war damals ein siebenzehnjähriger Bursche, der sich nicht viel um die liebe Welt kümmerte, eine entschiedene Abneigung gegen die „Augsburger Allgemeine“ hegte, und stets Seitens des Aestheten im Hofsaal herumtrug. — Seit drei Tagen in Venedig, hatte ich so ziemlich alle Kunstwerke gesehen, welche diese Stadt in Masse bietet, und wollte am dritten Abende ins Teatro Apollo. — „Ich rathe Ihnen, nicht allein zu gehen,“ sagte der älteste Sohn einer deutschen Familie zu mir, an die ich ein Empfehlungsschreiben mitbrachte. — „Sie kennen Venedig noch zu wenig, und wie leicht könnten Sie sich in den Labyrinth der Gassen und Gäßchen verirren, und noch etwas unmächtig der italien. Sprache, ein unliebbares Abenteuer bestehen; darum gedulden Sie lieber bis morgen — denn heute bin ich durch Geschäfte verhindert, Sie zu begleiten.“ — „Nah!“ sprach ich, „ich werde mich nicht verirren, seien Sie ganz unbesorgt, denn ich kenne den Weg in's Teatro Apollo genau und wäre die Nacht noch so stofffinster, ich würde mich dennoch zurechtfinden.“ — Der lebenswürdige Sohn des Hauses machte mir noch einige wohlmeinende Vorstellungen, welche aber insgesammt an meinem Eigensinne abprallten, und eine innere

Stimme schien mir noch überdies zuzurufen: „Geh, geh — du wirst heute ein köstliches Abenteuer bestehen.“

Abenteuer und tiefdunkle schwärmerische Mädchenaugen, Taschenbücher und Havana = Zigarren hatten in dem damaligen goldenen Zeitalter meiner Jugend einen unendlichen Reiz für mich, und somit ging ich verwegen und kühn meinem Abenteuer entgegen — d. h. ins Teatro Apollo.

Man gab — wenn ich nicht irre, „la gazza ladra“, eine Oper, die ich schon zu oft hörte u. eben nicht brillant gegeben wurde, als daß sie bei mir ein besonderes Interesse erwecken konnte, und so wendete ich dem Schauplatz eine größere Aufmerksamkeit zu als der Bühne. — Blödsinn blieb meine Lorgnette wie festgezaubert. — In einer Loge der ersten Etage, ganz in meiner Nähe, erblickte ich ein Mädchen mit vollendeter italischer Schönheit. Es fehlte nicht viel, so hätte ich vor Bewunderung und Erstaunen ein lautes „Ah!“ gerufen, ungefähr wie meine lieben Wiener beim Aufsteigen einer Sturver'schen Rakette; doch zum Glück besann ich mich noch zu rechter Zeit, daß ich im Theater war. „Tiefdunkle rabenschwarze Augen,“ murmelte ich für mich und ließ meine Lorgnette sinken, um zu sehen, ob mich nicht irgend ein türkischer Dämon mit dem Glase narrete, aber das Konterfei der Venus blieb sich gleich an unnennbarer Schönheit, und ich hätte jetzt für mein Leben gern gewußt, ob die bezaubernde Donna auch eine Freundin von — Taschenbüchern sei. — Mein Gott! wie sich doch die Zeiten ändern! Jetzt lese ich alle Tage meine einstige Todfeindin, die „Augsburger Allgemeine“ und seit fünf Jahren kein einziges Taschenbuch mehr! — Ich starrte nun unverwandt in die Loge — oder besser gesagt, zur Donna hinauf, rückte meine Kravatte zurecht, wühlte mit beiden Händen in meiner Frisur, kurz, ich machte alle möglichen Gesten, um mich *povero Tedesco* einigermaßen bemerkbar zu ma-

*) Hr. H. C. Wiesner ist als bleibender Mitarbeiter für diese Blätter gewonnen. D. R.

chen. Meine Feinde sagen, ich wäre schon dazumal ein arroganter Junge gewesen, und hätte die ganze übrige Welt en bagatelle betrachtet, meine Freunde hingegen hielten mich für einen verliehten Narren. Ich weiß nun wahrhaftig nicht, welche von beiden Recht hatten, aber wenn ich gegenwärtig an diese Geschichte zurückdenke, so muß ich aufrichtig bekennen, daß ich wirklich närrisch verlieht war. — Ich begaffte also, wie gesagt, die Schöne in der Loge unaufhörlich, bis plötzlich ihr flammender Blick dem meinigen begegnete. Hilf Himmel! war das ein Blick, ich werde ihn in meinem ganzen Leben nicht vergessen! Wie geblendet, machte ich einen Schritt zurück und trat dabei meinem Hinterranne etwas unsanft auf den Fuß, daß er ein höchst verdrießliches Gesicht schnitt, u. ein „Maladetto“ in den Bart brummte. Ich wollte mich eben entschuldigen, als in demselben Augenblick ein Ankömmling in der Loge der Schönen meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Es war ein kleiner Mann mit rabenschwarzem Nähhennhaar, gelbbraunem Gesichte u. großen stehenden Augen, der in seinem ganzen Wesen etwas Unwiderndes und Abstoßendes trug. Gleich bei seinem Eintreten in die Loge wechselte er mit Signora einige Worte, richtete seine Lognette scharf fixierend, durch ungefähr eine Minute auf mich und bog sich sodann mit einem höhnischen Lächeln in das Innere der Loge zurück. Auch Signora betrachtete mich gleich darauf durch ihr Doppelperspektiv, dann lehnte sie sich ebenfalls zurück und begann mit dem Kleinen ein höchst vertrauliches Geklapper. — Endlich war die Oper zu Ende. — Wuthentbrannt ob dieser höhnischen Blicke und des ohne Zweifel mir geltenden Ge-flüsters, drängte ich mich mit dem festen Vorsatz aus dem Theater, den kleinen Italiener, falls ich ihn finde, augenblicklich zu forbern. — „Ich will dich lehren, wie sich ein deutscher Jüngling rächt,“ knirschte ich mit zornbebenden Lippen, und besand mich im Nu vor dem Portale des Opernhauses. Ich mochte wol eine ganze Stunde gewartet haben, allein vergebens — die Menge verlief sich nach und nach, und ich sah weder den Italiener noch die Donna. — Höchst mißmuthig wollte ich jetzt nach Hause. — Nach einer viertelstündigen Wanderung hatte ich mich aber auch richtig — verirrt! „Donnerwetter!“ rief ich, „das ging mir noch ab,“ u. versuchte die nächstbeste Straße, in welcher ich zum Glücke einen Unteroffizier eines deutschen Regiments traf, der mich ohne weiteres Abenteuer zum Canale grande geleitete, an dessen Ufer ich wohnte. — Mittlerweile hatte der Mond den Wolkenschleier durchbrochen u. goß sein zauberisches Licht über die alte ehrwürdige Lagunenstadt.

Wer jemals Venedig in einer lauen, mond-hellen Sommernacht auf seinen Kanälen durch-

schiffte, wird den majestätischen Eindruck nicht vergessen haben, von welchem Anastasius Grün so wahr und treffend singt:

„Horch, Mitternacht vorüber!
Die Straßen menschenleer!
Von Mondlicht übergossen
Balläste, Kirchen, Meer!
Willst du Venedig schauen,
Nur jetzt veräum' es nicht!
Das ist die wahre Stunde,
Das ist das wahre Licht!“

Der Schlaf war mir geflohen. Ich warf mich in eine Gondel, und ließ mich spazierenfahren. Ringsumher eine feierliche heilige Stille, nur von dem eintönigen Geplätscher der geisterhaft dahingleitenden Gondeln unterbrochen. Meine zornbewegte Gemüthsstimmung hatte sich wieder gelegt, und nachdenkend über die Schöne im Theater und ihren unaussprechlichen Adorateur, hieß ich die duftenden Wolken meiner Havana-Zigarre in die klare Mondnacht, während mein Gondoliere mit einer recht anmuthigen Baritonstimme eine bekannte Barcarole sang.

Erst spät nach Mitternacht kehrte ich nach Hause. Noch immer dachte ich an die Schöne im Teatro Apollo u. an den gelbbraunen Italiener, den ich schon irgendwo gesehen zu haben wähnte. Ach! die Liebe eines sebzehnjährigen Jünglings ist glühend u. phantastisch! — Unten auf dem Kanale verklangen allmählig die Lieder der Gondoliere, es wurde immer stiller und ich schloß endlich ermüdet die Augen, um einen Traum zu träumen, voll der abenteuerlichsten Gestalten, verwebt mit dem heutigen Erlebniße, härtigen Banditengeschickern u. gespenstigen Gondeln, blitzenden Dolchen und schmelzenden Sphärenklängen — kurz, ich träumte einen — echt venezianischen Traum!

(Beschluß folgt.)

Die Westher Industrie-Ausstellung im Jahre 1846.

Besprochen von M. Falk.

Das erste Gefühl, das sich unser, beim Eintritt in die freundlichen Hallen, wo die dreijährigen Früchte des ungarischen Gewerbefleißes aufgehäuft liegen, bemächtigt, — ist das Gefühl inniger Freude; wonnetrunken überblickt das Auge diese unermeßlichen Reichthümer, diese staunenerregenden Gebilde fleißiger Menschenhände, diese körpergewordenen Gedanken industriöser Köpfe, denn Alles dies gehört — uns, es ward von uns für uns geschaffen, es ist aus dem Volke, aus dem gesammten Bürgerleben hervorgegangen und eben das Volk, der Bürger genießt es! Freilich bringt sich uns nachträglich bei Beschäftigung einzelner Meisterstücke

die Frage auf, ob es möglich wäre, dieselben in Massen für den Gebrauch des größeren Publikums anzufertigen, ob der Industrie im Allgemeinen, jener Industrie, deren Bestimmung es ist, dem Volke die Deckung seiner Bedürfnisse möglichst zu erleichtern, ein wahrer Vortheil, aus solchen Kunststücken erwachse. — Die Antwort hierauf siele schwerlich befriedigend aus, aber dessenungeachtet beweisen auch dergleichen Werke das *W o r h a n d e n s e i n* industrieller Kraft; auf die Leitung und Anwendung derselben zu bestimmten Zwecken, und für das Gemeinbeste wird wol das allgemeine Bedürfnis am nachdrücklichsten dringen! Ueberdies ist keiner von uns ganz frei von Ehrgeiz, warum sollten wir es den Industriellen übelnehmen, wenn sie neben der Vortrefflichkeit des Werkes auch die Kunstfertigkeit des Meisters gerne rühmen hören? — „Bevor ich aber weiter schreibe“ — ich bediene mich der Worte *S a p h i r ' s*, die er vor mehreren Jahren bei Besprechung der Wiener Central-Industrie-Ausstellung gebrauchte — „leg' ich bei meinen Lesern ein Bekennniß ab, nämlich: daß ich von den besten Dingen, die da oben sind, etwas verstehe und daß ich von den meistern Dingen keine oder nur wenig Kenntniß habe.“ Man glaubt mir's aufs Wort, daß wir Literaten in unserem Leben mit *r o h e n* *S t o f f e n*, deren gibt es leider auch in der Journalistik viele! — wol sehr oft — mit Seide, Sammt u. dgl. aber selten oder nie in Berührung kommen. Wo es thumlich war, urtheilen wir nach allgemeinen ästhetischen Prinzipien, über Manches erbaten wir uns von Sachverständigen ein unbefangenes Kennerurtheil; im Ganzen aber folgen wir unserem natürlichen Geschmack u. stellen daher weniger ein kategorisches Urtheil, als vielmehr individuelle Ansichten auf. — — —

E r s t e r S a a l: Damen-Schlafkabinet, nach dem Arrangement des Herrn Tapezierermeisters *J a k o b W i e n e r*. Unseres Erachtens macht unter den vierzehn Sälen keiner einen angenehmeren Eindruck auf den Besucher, als eben dieser; der Grund hievon liegt einerseits in dem sinnigen Arrangement — man fühlt sich gleich im ersten Augenblicke so recht heimisch — Alles befindet sich am passenden Orte — warum das Himmelbett, die Stageses, der Tisch eher hier als dort stehen müssen, davon können wir uns selbst nicht Rechenschaft geben, aber wir fühlen, daß Alles so geordnet sein muß u. nicht anders. Ein anderer Grund, der diesen Saal zum freundlichsten unter allen gestaltet, liegt darin, daß hier nicht, wie in den anderen Sälen, die verschiedenen Werke ohne allen systematischen Zusammenhang neben einander aufgepflanzt sind, sondern ein Metier bietet dem andern die Hand, um ein harmonisches, leicht überschaubares Ganzes

zu bilden. Die Tapezierer-Arbeiten des Herrn *W i e n e r* sind höchst elegant, ohne daß diese Eleganz dem Comfort den mindesten Eintrag thut. Die wunderschönen dunkelrothen Draperien würden jeden Salon zieren — das Ruhebett, die Armstühle sind so einladend, daß es einem beinahe schwer fällt, sich nicht sogleich auf dieselben niederlassen zu können. — Die Tischlerarbeiten lieferte Hr. *S a b o j u n*. in Ofen, sämtliche Möbeln sind zierlich aus Mahagoniholz verfertigt, auch die Spiegelrahmen und Arabesken sind ganz fein Werk und geben den Tapezierer-Arbeiten an Eleganz nichts nach. Die Boisamentier-Arbeiten stellten die Herren *M r o z e* u. *M a r t i n*, die Vergoldungen Hr. *Engelbrecht* zur vollsten Zufriedenheit her. Sobald wir Millionär werden, lassen wir uns von den genannten fünf Herren unsere Salons möbliren!

Damit aber die Herren bei Anblick dieses Damen-Salons nicht — um uns einer alltäglichen Lebensart zu bedienen — — „Herzweh bekommen,“ ward der *z w e i t e S a a l* zu einem Rauchzimmer herausstaffirt, dessen Tapeziererarbeiten Hr. *L o r e n z F ö r s t e r* lieferte; die Tischlerwaaren sind von Hr. *U e b e r p a c h e r* u. der Stoff zu den Vorhängen von Hr. *M e e r*. Wer die Keulichkeitsliebe der rauchenden Welt kennt, wäre versucht, zu bedauern, daß dieser schöne Salon ein Rauchzimmer abgeben sollte; wie schön muß sich ein Häufchen Tabakasche auf diesem schwellenden Divan, oder ein zernagtes Zigarren-Stümpfchen auf dem eleganten Tische ausnehmen, oder so ein Armstuhl mit einigen Löchern, welche weggeworfene Zündhölzchen hineingebrannt! Besonders schön ist der Heizapparat. — In demselben Saale finden wir einige Klaviere, die sich durch einen kräftigen vollen Ton und durch höhere Eleganz den vorzüglichsten diesfälligen Erzeugnissen des Auslands anreihen. Von besonders überraschender Eleganz ist ein von Herrn *S e i l e r* exponirtes Piano; Hr. *B e r e g h z a s y* lieferte ein viereckiges, nach englischer Art angefertigtes Klavier und Hr. *K o m o r n y i k* eine ausgezeichnete Fis = Harmonika; erwähnenswerth sind noch die trefflichen Instrumente der Herren *P a c h l*, *S c h m i e d* u. *S c h w a b*. Beim *S e i l e r*'schen Piano ist schon das bloße Anschauen die halbe Kaufsumme werth, folglich kostet das Instrument selbst ein wahres Spottgeld!

Im *d r i t t e n S a a l e* begegnen wir den Erzeugnissen der Pesther und Banater Stearinfabriken. Jede lieferte ein Denkmal an die Jubelfeier unseres allverehrten Reichspalatin's, mit dessen Brustbilde geziert. Es war eine glückliche Idee dieser *L i c h t e r*fabrikanten, *D e m* ein Monument zu weihen, von Dem so viel *L i c h t* über unser Vaterland ausging! Die Banater Fabrik hat das Brustbild *S r. k. k. H o h e i t* mit besonderer Sorgfalt ausgearbeitet; übrigens läßt sich hier

weder das Erzeugniß der einen, noch der andern Fabrik vorziehen, beide sind schön, rein und milchweiß. — Von den an den Wänden ausgehängten Stoffen verdienen die Stoffe aus der Schaf- und Baumwollwaarenfabrik des Herrn Link und die Teppiche des Hrn. Sigmund vorzügliche Erwähnung. Unter den Kürschnerwaaren fallen besonders die aus verschiedenen Fellen gefertigten Decken der Herren Biškó u. Domokos auf. Hr. Komornik exponirte eine schön gebaute Orgel. Prachtvoll sind die Meubles aus der Niederlage des ersten Tischlervereins; Herr Coffin, einer der renommirtesten Tapezierer unserer Stadt, bewährte seine Kunstfertigkeit durch die ausgestellten Meubles noch mehr. Von Hrn. Riesinger, Tischlermeister, sahen wir ein elegantes Billard und eine recht nette Etagère; Hrn. Czáfár's Tisch, mit den en mosaïque eingelegten Blumen, nimmt sich recht hübsch aus. Hr. Steindl lieferte schöne Tischler- u. Hr. Fischer elegante Tapezierarbeiten.

Unter den im vierten Saale ausgestellten Tuchwaaren sind die aus der Jay-Ugróczyer Fabrik des Grafen Karl Jay an Quantität und Dualität die erhebenswerthesten, wie unter den Baumwollstoffen die der H. H. Webermeister Müller u. Sonneck. Staunen erregt die en mosaïque genähte Decke der Frau Marie Hoch aus Preßburg; würde man nicht bei genauer Beschichtigung Stich für Stich unterscheiden können, so könnte man kaum glauben, daß die Decke ganz einfach mit bunter Seide genäht sei. — Hr. Schneidermeister Keresztesli machten einen — Mann; warum nicht? das Kleid macht den Mann, der Schneider das Kleid, ergo. — Manche unserer Lyons dürften diesen Mann beneiden, so trefflich kleidet ihn Alles vom Trak-Kragen bis hinab zu den unaussprechlich schönen Unausprechlichen. — Wenn aber der Holzmann seinen Trak durchaus nicht hergeben will, so rathen wir unseren Lesern, sich den von Lezsmirzky zu nehmen, der gewiß „ein recht sauberes Stück“ ist. — Herrn Singer's Trak mit dem eingenähten ungarischen Wappen u. dem Matthias-Monument ist ein wahres chef d'oeuvre; wer diesen Trak trägt, der stelle sich gleich an die Spitze des Comité's zur Errichtung des Matthias-Monumentes, ihm liegt dies Monument gewiß am Herzen. Uebrigens muß man über die kunstvolle Konstruirung und fleißige Arbeit staunen.

(Fortsetzung folgt.)

Chinesische Götzen.

Es gibt deren eine große Anzahl. Die vornehmsten unter ihnen sind: eine große kupferne Schlange mit einem Krokodil im Rachen, das dreißig Schuh aus dem Munde herabhängt u. mit vielen anderen, gleichsam aus dem Bauche

hervorkriechenden Schlangen, deren jede ein Weib im Rachen hat; eine über hundert Schuh hohe Mannes-Gestalt, jener Schlange Sohn, mit beiden Füßen im Munde, der so weit wie eine große Thür ist, und worin man eine Reihe großer Zähne und eine schwarze Zunge erblickt, die weit aus demselben herabhängt. Ein drittes Ungeheuer hat die Gestalt eines Weibes von sieben Klaftern Länge und sechs Klaftern Dike, mit einem, mitten am Gürtel befindlichen Gesicht, dessen Umfang an zwei Klaftern beträgt und aus dessen Nasenlöchern und Mund feurige Funken, schwarzer Rauch und Dampf entweichen, wenn man die Figur über ein Feuer setzt; dies Bild bedeutet das umlaufende Feuer, welches nach chinesischer Ansicht am Ende der Welt den Erdball verzehren wird. Die Chinesen haben auch einen Aeolus, der in Gestalt eines gehäuteten Mannes mit aufgeschwellten Backen, als wolle er Wind von sich blasen, dargestellt und Uzanguenebo genannt wird, und einen Teufel oder Gott der Tiefe, der mit vier vom Kopf ausgehenden Hörnern und Klauen an Händen und Füßen abgebildet und an einem finstern Ort in den Pagoden aufgestellt wird. Ein merkwürdiger Göze ist der Bigaim-Potim, der Gott der hundertzehntausend Götter, die er alle unter seinen Achseln ausgeschwitzt haben soll. Ihre drei berühmten Philosophen Confucius, Sciequa u. Lan zu verehren die Chinesen unter der Gestalt eines Abgottes mit den drei Häuptern derselben; dem Ersteren sind in allen Städten gewisse Kapellen geweiht, in denen Unterricht erteilt wird, und in welchen sich zur Zeit des Woll- und des Neumondes alle obrigkeitlichen Personen versammeln, um ihm, als ihrem Lehrmeister, ihre Huldigung darzubringen. — Unter den fremden, ihnen überkommenen Abgöttern betrachten die Chinesen als die wichtigsten: Sichian, der aus dem Königreich Tureyka gekommen und das Keuschheits-Gelübde unter den chinesischen Nonnen und Mönchen eingeführt haben soll; Quamina, eines Königs Tochter, die wegen gelobter Keuschheit von ihrem Vater zum Holz- und Wassertragen an einen einsamen Ort verbannt wurde, wobei ihr allerlei Thiere und die Heiligen aus dem Himmel Beistand leisteten, und Nerma, auch eines Königs Tochter, die ihr Leben auf einer kleinen Insel mit strengen Fasten zugebracht und einstmal den Chinesen zu Wasser wider ihre Feinde beistand, weshalb sie auch noch ihr Bildniß an das Hintertheil der Schiffe anzubringen pflegen.

Gedanken von J. J. Rousseau.

Wir denken einzig an die Erhaltung unserer Kinder; das reicht jedoch bei Weitem nicht hin; wir müssen sie lehren, sich, wenn sie erwach-

fen sind, selber zu erhalten, die Schläge des Schiffjals zu ertragen, dem Ueberflusse so gut wie dem Glend zu widerstehen und, wenn es sein muß, auf den Eisflächen Island's, wie auf Malta's brennenden Felsen auszudauern. Ihr mögt noch so viel Vorsichts-Anstalten treffen, um euer Kind am Leben zu erhalten; es wird doch ein Mal sterben müssen, und wenn auch sein Tod nicht Folge eurer Sorgsamkeit wäre, dennoch wäre diese eine sehr übel verstandene Sorgsamkeit. Es handelt sich weniger darum, den Tod des Kindes zu verhindern, als zu bewirken, daß es l e b e. Leben heißt nicht bloß Athem schöpfen, leben heißt thätig sein, Gebrauch von unsern Organen, unsern Sinnen, unsern Fähigkeiten machen, von allen Theilen unsrer Selbst, die uns das Bewußtsein unsrer Existenz geben. Nicht der Mensch hat am meisten gelebt, der die größte Menge von Jahren zählt, sondern der, welcher sein Leben am meisten empfunden hat. Es kann Jemand erst in seinem hundertsten Jahre begraben werden, der gleich nach seiner Geburt gestorben ist. Er hätte dabei gewonnen, sich schon in seiner Jugend in's Grab zu legen, falls er wenigstens bis zu dieser Zeit gelebt hätte. Die öffentlichen Spaziergänge in den Städten sind Kindern des einen wie des andern Geschlechts verderblich. Dort werden sie eitel, dort fangen sie an, bewundert werden zu wollen; im Luxembourg, in den Tuilerien, besonders im Palais-Royal lernt die liebe Pariser Jugend jenes impertinente und abgeschmackte Wesen, was sie so lächerlich macht und wodurch sie zu einem Gegenstande des Gelächters und des Abscheues von einem Ende Europa's bis zum andern wird.

Presß - Zeitung.

„Trauerrede.“ Gehalten von Karl Schnell am 5. März 1846 bei der feierlichen Beerdigung des weiland gelehrten Herrn Samuel Szarnovitzky, Lehrer der evang. Gemeinde zu N. Keresztur. — (Zum Besten der zurückgebliebenen Wittwe dem Druke übergeben). Pesth, 1846.

Es ist schön, erhaben und edel, am Grabe der Verdienstvollen Worte der Verehrung und der Erinnerung zu sprechen, den Gefühlen der Liebe und des Schmerzes freien Lauf zu lassen und zu zeigen, wie groß oft die Wirksamkeit eines Menschen, selbst in beschränktem Raume ist. — In jeder Sphäre kann der Mensch Verdienstliches leisten, am meisten jedoch als Erzieher u. Lehrer der Jugend. — Wenn guter Same in das empfängliche Gemüth der Jugend gepflanzt wird, so kann man sicher sein, daß es Wurzel schlägt und gut gepflegt zum Baume sich erhebt, sehr oft reiche Früchte trägt. — Herr Pfarrer

Schnell zeigt in seiner schönen, gediegenen Rede „wie wichtig der Beruf eines Volkslehrers ist“ und zwar: 1. „Warum der Beruf eines Volkslehrers wichtig ist“ und 2. „Welche Mittel und Wege es sind, durch welche der Volkslehrer am zweckmäßigsten den Forderungen entspricht, welche an ihn gethan werden.“ — Der Redner zeigte, daß der Verblichene allen Anforderungen eines Volkslehrers entsprochen hat, u. das sein Wirken treu, gewissenhaft, edel, daher sehr fruchtbar war. Es ist für die Gemeinde ein Glück, einen solchen Seelenhirten zu haben, es ist den Zuhörern zu gratuliren, einen solchen Herz und Seele erhebenden und belehrenden Redner in ihrer Mitte zu haben wie der Pastor Karl Schnell in Peter ist.

** Von dem in Paris mit so vielem Beifall aufgenommenen Drama „Diogenes“ von Felix Byat ist so eben eine sehr gelungene Uebersetzung von A. Diekmann erschienen. Dieses Stück, dessen Schauplatz in die altgriechische Glanzperiode des Alcibiades u. u. versetzt ist, aber die Verhältnisse unserer Zeit geißelt, wird gewiß auch das deutsche gebildete Publikum sehr ansprechen. (Zu haben bei C. Geibel in Pesth.)

** Von dem in Hartlebens Verlags-Expedition erscheinenden „elektrischen Lesekabinett“, herausgegeben von Dr. Hermann Meynert, ist so eben die 11. u. 12. Lieferung erschienen. Diese enthalten: „die Gräfin von Mourion“ von Friedrich Soulié, deutsch von L. von Alvensleben. Erster Theil. — Dieser Roman ist einer der besten und interessantesten, die die neueste französische Presse hervorbrachte, und die Uebersetzung ist im Geiste des Originals gehalten und in recht fließendem Deutsch geschrieben. — Die elegante Ausstattung und der äußerst billige Preis muß dieser mit so vieler Sorgfalt gewählten Sammlung immer mehr Freunde verschaffen. (Zu haben bei Hartleben und Altenburger in Pesth.)

Mignon - Zeitung.

Berlin. Der Kleidermacherschwindel ist überall groß, am größten vielleicht gegenwärtig in Berlin. Riestige Maueranschläge bedecken die Straßenecken; mit den lächerlichsten Annoncen: „Meine Herren, können Sie Geld gebrauchen?“ „Eine Sparcasse auf die richtigste Manier,“ — „Nichts Aehnliches, so weit die Zivilisation sich erstreckt,“ werden fertige Kleider zu den spottbilligsten Preisen, natürlich eben so schlecht an Stoff als an Arbeit, ausboten. Man muß bedenken, daß Berlin nahe an 4000 Schneider zählt, von denen eine große Zahl den Kleiderhändlern vollkommen preisgegeben ist, und deren Lohn Letztere so weit herabdrücken, daß sie ihnen z. B. die Anfertigung von einem Paar

Hosen mit 3 Sgr. bezahlen. Besonders einer dieser Kleiderfabrikanten war es, wie jetzt die „Beiträge“ berichten, welcher in Berlin die Preise auf eine alle weitere Konkurrenz ausschließende Weise herabdrückte. Gegenwärtig hat sich ergeben, auf welche Weise der Mann im Stande war, so billige Preise zu stellen. Derselbe hat nämlich seine Artikel fast durchgängig gegen Kredit eingekauft, solche, ohne sie bezahlt zu haben, verschleudert u. das erhaltene Geld verbraucht, ohne sich um seine Gläubiger weiter zu kümmern. Zuletzt war natürlich sein Kredit erschöpft, man kam hinter seine Operationen und er ist gegenwärtig gefänglich eingezogen und wegen muthwilligen Bankerotts in Untersuchung.

Etwas von Allem. Vor einiger Zeit fand ein Kaufmann in Edinburgh auf der Straße einen Geldbeutel mit einer beträchtlichen Summe. Zugleich erblickte er am Ende der Straße eine Dame, die er für die Eigenthümerin hielt; um indessen ganz sicher zu gehen, wählte er folgendes sinnreiche Mittel. Er näherte sich der Dame mit dem Hut in der Hand, stellte sich als einen hilfbedürftigen Handwerker vor und bat um ein Almosen. Anfangs weigerte sich die Dame etwas zu geben, da der Kaufmann aber in seinen Bitten nicht nachließ und die Noth seiner Frau und Kinder lebhaft schilderte, griff sie endlich in die Tasche, um ihm zu willfahren. Jetzt fand sie zu ihrem Schrecken, daß ihre Börse fort sei, u. da der Finder nun nicht länger im Zweifel sein konnte, überreichte er ihr das Verlorene mit einer höflichen Verzeugung und einer Ermahnung, künftig gegen die Bedürftigen großmüthiger zu sein.

*** In London waren ähnliche ungegründete Gerüchte wie in Berlin über das Wiedererscheinen der asiatischen Cholera verbreitet. Das „Athenäum“ vom 8. August sagt in dieser Beziehung: „Wir haben sorgfältige Nachforschungen angestellt und diejenigen Stadtviertel Londons besucht, wo die asiatische Cholera gewiß am Verbreitetsten sein würde, wenn sie hier wäre; aber wir haben blos die Ueberzeugung gewonnen, daß von dieser Epidemie unter uns keine Rede sein kann. Die einheimische Cholera (Brechrubr) ist allerdings vorherrschend, jedoch mit Rücksicht auf die Jahreszeit nicht in übertriebenem Maße. Einige Todesfälle haben dazu beigetragen, das Gerücht von dem Dasein der asiatischen Cholera zu verbreiten. In der That sehen sich auch die Symptome beider Krankheiten sehr ähnlich, wie groß sonst auch ihre Verschiedenheiten sein mögen, und es bedarf oft einer sehr genauen Kenntniß und Beobachtung, um die eine von der andern mit Sicherheit zu unterscheiden.“

*** Aus dem Glattthale schreibt man der N. Z. Ztg.: Nicht nur im Rheinthale im Kanton St. Gallen und im Kanton Luzern läßt sich die erfreuliche Beobachtung machen, daß die Kartoffelkrankheit statt Fortschritte mehr und mehr Rückschritte macht; auch in unsern Gemeinden weit umher ist dies der Fall. Selbst in solchen Grundstücken, in denen das Kraut größtentheils krank ist, haben sich die Knollen der Mehrzahl nach gesund erhalten. Man findet viel seltener von der Krankheit befallene Früchte als im Anfange ihres ersten Auftretens.

*** Man schreibt uns aus Berlin: „Von der viel besprochenen Madame Aston, der Gegnerin des Scheintitutes, erzählt man, daß sie im Begriffe stehe, sich in sehr zusagender Weise nach Dresden zu verheirathen; mithin gelangen auch diese „wilden Rosen“ in ein freundlich eingegetztes Beet. — Hier ist es in jüngster Zeit sehr oft vorgekommen, daß Männer an öffentlichen Orten in Frauenkleidung erschienen: eine eigene Emanzipationsucht für die hiesigen Sittenzustände.“

*** Wie es in Paris ausfiehet, wenn der König zum Ständehause zieht u. ausruft: „Frankreich ist glücklich!“ — Die Augsb. Allg. Ztg. berichtet vom 17. August: „Paris bietet an Tagen, wie der heutige, einen eigenen Anblick dar. Ein großer Stadttheil, der glänzendste, besteht nicht für die Masse der Bevölkerung. Von dem Carroussellplatz bis an den Revolutionsplatz, den ganzen Tuileriengarten und die Quai mitbegriffen, ist der ganze Raum hermetisch verschlossen, und bildet ein militärisches Karré: Soldaten hinten, Soldaten vorn, Reiterei hier, Infanterie dort, Nationalgarde, Linie, Husaren, Uhlanen, Dragoner, Jäger und Municipalgarde so viel man nur will, nach Herzensgelüsten, u. etwas darüber. Schön, militärisch schön ist allerdings der Anblick der Reihe von Soldaten, die sich unabsehbar hinabzieht, allein die Handlung, die hier vorgeht, ist keine kriegerische: der König begibt sich in das Ständehaus, um die neu gewählte Kammer zu eröffnen und den Eid der Abgeordneten und neuen Pairs zu empfangen.“

*** Der Verbrauch von holländischem Käse wird unter den ärmern Klassen in England immer allgemeiner. Ein kürzlich aus Holland in der Themse angekommenes Schiff hatte nicht mehr als 84,800 Stük holländischer Käse an Bord.

*** Bei den allgemeinen Klagen über Kornwucher und Hagier der Besizenden, verdient folgender vom Lyoner „Censeur“ erzählte Zug ebler Uneigennützigkeit doppeltes Lob: „Sr. M. Ch., Gutsbesizer zu Baully-sur-Aline, welcher eine reichliche Ernte gehabt, hat sich geweigert, sein Getreide den Ankäufern zu verkaufen, welche in Menge das Land durchziehen. Um den

man der
le im Kan-
en läßt sich
, daß die
mehr und
n Gemein-
Selbst in
raut größ-
nollen der
findet viel
ruchte als

»Von der
Gegnerin
ie im Be-
Beise nach
ngen auch
eingeheg-
Zeit sehr
ffentlichen
ne eigene
Sittenzu-

n der Kö-
»Frank-
Hg. Stg.
t an La-
blik dar.
, besteht
Von dem
platz, den
e mitbe-

erschloß-
s: Sol-
rei hier,
, Husa-
Munizi-
Derzend-
itärisch-
ihe von
, allein
Kriege-
Stände-
eröffnen
n Pairs

m Käse
nd im-
and in
ht mehr
Bord.

Korn-
erbient
e Zug
hr. M.
her ei-
weigert,
, wel-
m den

Arbeitern u. den wenig bemittelten Einwohnern seiner Gemeinde zu Hilfe zu kommen, hat er denselben im Kleinen, jedem nach seinem Bedürfnisse, den doppelten Decalitre zu dem mäßigen Preise von 5 Frchs. abgegeben, während er denselben im Großen leicht zu 6 Francs und gegen baare Zahlung hätte verkaufen können.

* * Der Graf von Paris trat neulich in sein neuntes Jahr. (Er ist geboren am 24. August 1838.) Der junge Prinz kann sich schon in drei Sprachen, französisch, deutsch und italienisch, gut ausdrücken.

* * In der Getreidehalle zu Paris ist der Börsenschwindel jetzt, laut dem „National“, kolossal und die großen Preisschwankungen, welche das Publikum erschrecken, sind rein Folgen künstlicher Mittel.

* * Am 16. August hat sich Rossini zu Bologna mit Fräulein Olympia Pelissier vermählt.

* * In Folge eines Konkurrenzausschreibens für die beste Art, die Häuser in Paris zu nummeriren, waren achtzehn Proben eingegangen: Schilder von Eisenblech mit weißen gemalten Ziffern, von Zink mit Reliefziffern, Erdbesch, Fayence u. s. w. Schilder. Der Polizeipräsident und der Stadtrath haben sich endlich für Porzellan Schilder mit eingebrannten Ziffern entschieden, welche unauslöschlich sind und wie Teller gewaschen werden können. Man glaubt, auch zu sonstigen Schildern werde diese Art bald allgemein Mode werden.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Den 26. d. M. zum ersten Male: „Nabucodonosor“, Oper in 4 Akten, Text von Temistocle Solera, Musik von Giuseppe Verdi. — Dies ist nun die zweite Oper, welche uns unsere italienischen Gäste von dem in neuester Zeit so berühmt gewordenen Maestro Verdi vorführten, und welche, wenn sie bei der ersten Repräsentation auch nicht ganz den Success des „Ernani“ sich erwarb — was einzig und allein dem hin und wieder etwas gehaltvolleren, nicht gleich Eingang findenden Satz zuzuschreiben ist — dennoch eine eklatante Aufnahme fand. — Zu dem bekannten biblischen Texte schrieb Verdi eine recht melodiose, effektvolle Musik, die durch und durch italienisch, alle Merkmale dieser Schule an sich trägt. Rigorose Kunsttrichter mögen über die Verflachung, die Charakterlosigkeit und die leichte Behandlung dieser Partituren immerhin den Stab brechen; sie entsprechen nichtsdessenweniger den heutigen Anforderungen der Menge, und was Verdi insbesondere anbetrifft, so bewies er in den beiden Opern, die wir hier von ihm kennen, daß er, ein würdiger Nachfolger Donizettis, mit Geist und Geschmal seine Aufgabe zu lösen weiß. — Dieser „Nabucodonosor“ ist ein schönes, abgerundetes Ganzes, eine angenehme Melodie folgt der anderen und zierliche Hauptmotive schlängeln sich wie rothe Fäden durch das Ganze. Von besonderer Wirkung sind die Overture, die Arie und das dar-

auf folgende Terzett im ersten, die Sopranarie im zweiten, das Duett, der Chor und das Finale (die Prophezeiung) im dritten Akte; der vierte Akt hat minder Ausgezeichnetes. — Was die Darstellung anbelangt, so ist sie in aller Beziehung vortrefflich zu nennen. Eine wahre Ueberraschung bot der Bassist Sgr. Reina, welcher zum ersten Male eine größere Partie (Zacharia) übernahm und darin so vollständig reussirte, daß er sich die Palme des Abends errang. Eine jugendliche, frische, in allen Lagen gleich reine Stimme, voll Kraft und Ausdauer, ist ihm eigen, dazu gesellt sich ein ausdrucksvoller italienischer Vortrag, der seiner Leistung die Vollendung gibt. Er erhielt enthusiastischen Applaus. Die Prophezeiung mußte er wiederholen. Nächst ihm nennen wir Sgra. Ercolani, die mit ihren nicht sonderlichen Mitteln, durch kunstvollen Vortrag und schönes Spiel Vortreffliches leistete. — Sgr. Paltrinieri (Nabucodonosor) war ebenfalls ausgezeichnet. — Die Tenorpartie des Hrn. Bianchi ist nur schwach beachtet und bot nur wenig Gelegenheit zum Hervortreten. — Die Chöre gingen vortrefflich; der herrliche Chor im dritten Akte mußte wiederholt werden. Der Beifall war außerordentlich, und Tags darauf ward die Oper wiederholt.

— E. Devrient beschloß letzten Sonntag mit der Wiederholung des Grafen v. Baltron seine Gastrollen. Das Haus war in allen Theilen überfüllt und der scheidende Künstler wurde mit Beifallsbezeugungen überhäuft.

— Die hier in so gutem Andenken stehende Baudevillesängerin, Mad. B e c m a n n, wird im Laufe des kommenden Herbstes hier Gastrollen geben.

— Die mit so großem, ungetheiltem Beifalle hier gastirende italienische Operngesellschaft, unter der Direktion des Hrn. de Bezzi, ist von Herrn M e g e r l e, Direktor des Preßburger Theaters, für den Monat Dezember engagirt worden.

Lokalbemerker.

(Das Jubileum Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Reichspalatin, gefeiert von dem Pesther bürg. Schützenkorps.) Gemeinschaftliches Streben für das Wohl des Vaterlandes und wechselseitige Liebe knüpften ein unauslösbare Band, das die Pesther Schützen an den theuern Palatin, wie liebende Kinder an den geliebten Vater, fettet, und die einst des Leidens Kelch mit Ihm geleert, wollen sich nun auch mit Ihm freuen, sich freuen ob des Glückes, fünfzig Jahre hindurch unter der unmitttelbaren Protektion eines solch erhabenen Fürsten gestanden zu sein. — Zu diesem Zwecke ward am 31. v. M. ein Festschießen veranstaltet, welches Sr. k. k. Hoheit mit Ihrer persönlichen Anwesenheit verherrlichte. Begleitet von einer aus Mitgliedern des Chevaurlegers- und Husaren-Korps bestehenden Deputation langte Er bei der Schießstätte an, wo Er unter lautem Jubelrufe der Anwesenden, dreimal nach dem Ziele schöß. Abends war glänzender Ball in der Schießstätte. — Die Flora der Pest-Dfner Bürgerinnen, — eine entzückende Musik, — feenhafte Beleuchtung des Tanzsaals und Gartens — dies Alles gestaltete den Abend oder vielmehr die Nacht zu einer der heitersten, die unsere Bürger je erlebt. Ueber die Prämienvertheilung können wir noch nichts Bestimmtes mittheilen, da das Festschießen noch 2—3 Tage fortgesetzt wird, — ein Ziel jedoch ha-

ben sämtliche Mitglieder der ehrsamten Schützengilde erreicht, sie haben sich als wahre treue Bürger bewiesen. 5.

— Se. Excellenz der hochverehrte Hr. Patriarch-Erzbischof von Erlau, Joh. Lad. Pyrker, welcher, wie wir im letzten „Schmetterling“ meldeten, in Karlsbad schwer erkrankte, befindet sich bereits wieder auf dem Wege der Besserung.

— Im Laufe des vergangenen Monats wurden in Waizen mehrere Bessschießen für die dortigen Abgebrannten veranstaltet, deren Reinertrag sich, trotz der ungünstigen Witterung, auf 335 fl. C. M. belief. — Auch Baron Laffert hat während seines Aufenthaltes im Füreder Badoorte ein Bessschießen zu demselben Zwecke veranstaltet u. den Ertrag von 122 fl. 40 kr. C. M. bereits der Waizner Schützengesellschaft eingehändigt. Die armen Abgebrannten erhalten demnach die namhafte Unterstützung von 458 fl. C. M.!

— Das „Pesti Hirlap“ brachte vergangenen Sonntag eine Notiz über das deutsche Theater, worin der Feuilletonist am Schlusse sagt, unser *Leubvay* könne, bis auf das Organ (das bei Devrient besser sei) in jeder Hinsicht einen Vergleich mit Emil Devrient aushalten. Was läßt sich nun aus diesem Ausspruche eines Kunstrichters von oft bewährter Kompetenz folgern? *Leubvay* ist einer der besten, ja, wie der größte Theil des Publikums urtheilt, der beste Schauspieler des Nationaltheaters; Herr Devrient ist also — wir halten uns an den Ausspruch des genannten Blattes — dem besten ungarischen Schauspieler ebenbürtig und übertrifft ihn sogar hinsichtlich des Organs. Nun müssen wir entweder annehmen, das ungarische Publikum sei kein kunstverständiges, oder gewisse Blätter, die Herrn Devrient à tout prix zu einem der schlechtesten Schauspieler herabzerrren wollen, urtheilen eben so unverständig als böswillig.... Welche der beiden Voraussetzungen die richtige sei, wird der Leser ohne Mühe errathen können. 5.

— Von Szjligetti's dramatischen Werken hat die erste Lieferung, das Trauerspiel „Gritti“ enthaltend, bereits die Presse verlassen.

— Dem Vernehmen nach, will ein ungarischer Schriftsteller József Romane dramatisiren und zur Aufführung bringen. Der Anfang soll mit dem Romane: „die Leichtsinrigen“ gemacht werden. Gott behüte uns vor männlichen Birch-Pfeiffern! — 5.

— Der Verein, welchen die Notäre der k. Tafel schon vor längerer Zeit projektirten und dessen Aufgabe es sein soll, den frankten Kollegen die nöthige Pflege angedeihen zu lassen, wird denn doch zu Stande kommen, indem sich die Theilnahme für diesen Verein immer deutlicher ausspricht. — Mangel an Kollegialität konnte der ungarischen Jugend noch nie zum Vorwurfe gemacht werden! 5.

— Während Dobozhy's Nationalmusikbände in Berlin und einmal auch in Potsdam, bei einer Soiree des König von Preußen, unter lautem Beifall spielte, produzirte sich die, unter der Direktion der H. H. Savy u. Szabó stehende Sängergesellschaft, in Triest stets vor überfüllten Häusern und befindet sich gegenwärtig in Venedig. — In Wien werden Beszter's Leistungen beifällig aufgenommen und der ungarische Tanzmeister Lafatos hat eben daselbst recht viele Schüler u. hofft seinen Sortáncz (Reihentanz) den Salontänzen einverleiben zu können. — Was wollen wir mehr? Mag man auch unsere literarischen Leistungen belächeln, uns schlechte Politiker nennen — man wird uns gute Musiker und Tänzer nicht abstreiten können. Braucht man mehr, um glücklich zu sein? 5.

— Mit den Eisenbahnen geht es, wie mit jeder guten und nützlichen Sache; je mehr Eisenbahnen gebaut werden, desto mehr wünscht man noch zu bauen. Bei uns kann freilich von keinem „mehr“ die Rede sein, weil wir noch nicht einmal viel Bahnen haben — dessenungeachtet äußert sich bereits eine große Baulust hinsichtlich der Eisenbahnen. Man spricht von einer Bahn zwischen Dedenburg und dem Plattersee; mit der Czegléd - Kecskemeter Bahn sind wir schon etwas weiter, man spricht nicht mehr, sondern schreibt von ihr. Endlich soll auch die Central-Eisenbahn-Gesellschaft Seitenbahnen nach Erlau und Miskolcz zu bauen gesonnen sein. — Man sieht, es gibt der Pläne genug und wenn dann erst Siebenbürgen sich zu regen anfängt! — Wir brauchen also nur Fleiß, Ausdauer und — Geld. — 5.

— Bei Gelegenheit der kürzlich abgehaltenen Aerzte- und Naturforscher-Versammlung zu Kaschau und Gyeries verlas Hr. Dr. Franz Bene einen Plan zu einem auf Landeskosten in Pesth zu errichtenden Krankenhause; doch wird über die Angelegenheit erst in der nächsten großen Versammlung entschieden, welche künftiges Jahr in Dedenburg abgehalten werden wird. Zum Präses dieser Versammlung ward der Fürst Paul Eszterházy, zum Vizepräses Hr. A. v. Kubinyi gewählt. 5.

— Nach einem Berichte des gelehrten Dr. Henßlmann, soll die im gothischen Style gebaute, höchst merkwürdige Elisabethen-Kirche zu Kaschau (deren Bild das „P. Divatlap“ in einer sehr gelungenen Zeichnung bringt) im 13. Jahrhunderte begonnen worden sein; die meiste Sorge für den Bau trugen König Robert Karl, Königin Elisabeth und Mathias Corvinus. 5.

Aufforderung. Ich nehme mir die Freiheit, die pl. t. Mitglieder des ungarischen Gewerbevereins zur Einsendung oder Bezahlung ihrer rückständigen Offerte, auch schon aus der Ansicht zu erinnern, weil sie zur gewiß genussreichen Beschäftigung der schon bereits eröffneten Gewerbaustellung, gegen Vorzeigen der über gemachte Einzahlung zu erhaltenen Quittungen, so oft als beliebt, freie Eintrittskarten empfangen können. Die Einzahlungen können sowol in der Ausstellungskanzlei, im Museumbau, während der Beschauungszeit, als auch in meiner Wohnung (Grünbaumgasse, Nr. 275, zu ebener Erde) von 6 Uhr früh bis 7 Uhr Abends, eingehändigt werden. — Pesth, den 20. Aug. 1846. Joseph von Ruttkay, Gewerbevereinskassier.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränum erit im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Freichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittemplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.